



STEPHAN SCHACK TRANSKRIPT

Interview des PRORA-ZENTRUMs mit Stephan Schack, Jahrgang 1964,
am 01.02. 2013 in Berlin (Robert-Havemann-Gesellschaft)
Bausoldat: Mai-1984 – Nov. 1985

Interviewerin: Birte Kröncke
Kamera: Jörg Herrmann
Transkription von: Matti Berndt
Transkription am: 23.02.2013

[00:12]

Ich bin Stephan Schack, 1964 in Jena in Thüringen geboren, dort auch aufgewachsen und, ja, in die Schule gegangen. In Jena eine Berufsausbildung gemacht und seit vier Jahren jetzt arbeite ich freiberuflich als Trainer, Berater und Coach in den Schwerpunkten Demokratie, Interkultur und Partizipation. Die, die Entscheidung, den Waffendienst zu verweigern ist mir nicht wirklich in die Wiege gelegt worden. Ich bin zwar in einem Pfarrhaus groß geworden, das ist aber kein klassisches Pfarrhaus gewesen. Mein Vater hat in den ersten zehn, elf Jahren meines Lebens als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität in der Sektion Theologie gearbeitet und ist dann 1995 (...) 1975 ins Pfarramt gegangen. Und das war für mich ein ziemlicher Einschnitt in meinem Leben, weil ich bis dahin schon dafür ausgelacht worden bin, dass ich als einziger aus der Klasse zur Christenlehre gehen musste jede Woche. Das hat auch dazu geführt, weil ich, ja, ich wollte anerkannt sein in meiner Klasse von Anfang an. Und das hat dazu geführt, dass ich natürlich auch Pionier geworden bin, später dann auch in der FDJ sehr aktiv gearbeitet habe und das von meinen Eltern eigentlich auch immer unterstützt worden ist. (...) mein Vater ist ein sehr offener und immer gesprächsbereiter Theologe gewesen, der, ja, mich nicht zum Widerstandskämpfer erzogen hat, wie das viele andere Pfarrerskinder in der DDR ja von sich behaupten können. (...) hatte sicherlich auch was damit zu tun, dass meine Mutter als Lehrerin gearbeitet hat, was ja für die DDR-Zeit eine fast unmögliche Kombination von Berufen innerhalb einer Familie ist und was meine Eltern da an Spannungen ausgestanden haben, das finde ich auch (...) rückwirkend ziehe ich da sehr meinen Hut davor. Das, ich war dann sehr aktiv bei den Pionieren, hab da auch (...) Leitungsaufgaben übernommen, bin später dann FDJ-Sekretär in der Schule geworden und habe eigentlich immer mich dafür auch eingesetzt, den Sozialismus zu verändern. Ich bin gleichzeitig auch in der Jungen Gemeinde aktiv gewesen, hab natürlich auch Konfirmation gemacht, aber auch die Jugendweihe. Also immer so diesen Wechsel hin und her. Und, wenn ich so rückblickend schaue, dann frage ich mich manchmal, hab' ich auf diesen Punkt, auf diesen Moment gewartet, der es für mich umkippen lässt oder, ja, wie lange wollte ich dieses Doppelspiel eigentlich noch mitmachen. Das, meine Staatsbürgerkundelehrerin hat mir zum Schulabschluss 1981 auf die Abschlusszeitung als Widmung drauf geschrieben: „Lieber Stephan, Ausrufezeichen, entscheide dich, zwei

Ausrufezeichen.“ Und diese Entscheidung ist dann wenige Wochen später auch gefallen.

Als ich nämlich im Rahmen meiner Berufsausbildung, die ich als Kellner angefangen habe in Jena, an der vormilitärischen Erziehung teilnehmen musste (...) habe ich das erste und einzige Mal in meinem Leben eine Waffe in die Hand genommen.

Kameramann: Entschuldigung, ich muss mal kurz unterbrechen.

Interviewerin: Ja, oh.

[03:39]

Kameramann: Gut, kann weitergehen.

Kann weitergehen?

Kameramann: Ja.

Ja, der Punkt dieser Entscheidung kam dann relativ schnell als ich im Rahmen meiner Berufsausbildung als Kellner, die ich am Interhotel in Jena absolviert habe an der vormilitärischen Erziehung, vormilitärischen Ausbildung teilnehmen musste und da, im September '81 muss das gewesen sein, das erste und einzige Mal in meinem Leben eine Waffe in die Hand genommen habe. Einmal am Schießen teilgenommen habe und das hat mich so irritiert, dieses Ding da in meiner Hand (...), dass ich an dem Tag noch beschlossen habe (...), das Schießen in dieser Ausbildung und damit aber auch sofort dann den Waffendienst (...) später zu verweigern. Ich habe durch diese Schießverweigerung in der Ausbildung überhaupt keine Nachteile gehabt, das hat mich damals sehr überrascht, weil das hätte auch zu einer Kündigung des Lehrvertrages führen können und ich habe, das hab' ich viele Jahre später erst erfahren, (...) ich hatte offensichtlich in der Lehrausbildung, die im Interhotel für uns zuständig war, eine Frau, die ihre Hände mehr als schützend über mich gehalten hat (...) in diesem Betrieb.

Die [überlegt], ja, versucht hat, an den Stellen, wo sie gemerkt hat, dass an dieser Stelle mein Gewissen tatsächlich (...) berührt ist und es eine Frage der Gewissensentscheidung ist, Dinge mitzumachen oder nicht (...) sich für mich eingesetzt hat. Desgleichen war es so, dass es an der Berufsschule (...) einen Marxismus-Leninismus-Lehrer gab, der auch ein sehr (...) mir zugewandter Lehrer war und (...) der gleichzeitig auch Leiter der ganzen vormilitärischen Erziehung in, für uns Lehrlinge war und auch der hat nichts unternommen, dass ich (...) da die Schießausbildung verweigert habe, wir haben dann Jahre später, als ich dann schon in der Friedensbewegung sehr aktiv war, haben wir dann noch hin und wieder mal Veranstaltungen innerhalb der Friedensdekade war er dann, tauchte er mal auf und hat da an nem Podium teilgenommen. Also das war wirklich auch jemand, der bereit war, mit Menschen, die einen anderes (...) 'ne andere Weltanschauung haben als er auch im Dialog zu sein. Also mir ist da nichts passiert. Das hat sicherlich auch wieder was damit zu tun, dass (...) mein Vater Pfarrer ist, Pfarrerskinder haben es ja, in der Regel, was diese Entscheidung, Umgang mit der Waffe und (...) Waffendienstverweigerung, betrifft, insgesamt, aus meiner Erinnerung jedenfalls, leichter gehabt als viele andere, die das nur aus (...) religiösen oder weltanschaulichen oder humanistischen Gründen gemacht haben.

Die Musterung muss dann auch irgendwann in der Zeit gewesen sein. Anfang '82, glaube ich. Ja, '82 bin ich achtzehn geworden, Anfang '82 war ich dann zur Musterung und habe dort auch sofort (...) die Erklärung abgegeben, dass ich den

Waffendienst verweigern werde. Das ist angenommen worden und zur Kenntnis genommen worden und gut war. (...) überhaupt kein längeres Gespräch oder so. Ich war (...) erinnere mich, dass ich (...) bevor ich zur Musterungskommission vorgeladen worden bin (...) war ein anderer junger Mann vorgeladen worden und mit dem gab es ein Riesengeschrei in dem Zimmer, weil der auch den Waffendienst verweigert hat und da rutschte mir schon so ein bisschen das Herz in die Hose und ich dachte, was kommt jetzt auf mich zu, und ich war aber nach drei Minuten aus dieser Veranstaltung wieder draußen. Und so war es dann später auch mit der Einberufungsüberprüfung, auch da ist das überhaupt nicht nochmal in Frage gestellt worden, sodass dieser Weg, Bausoldat zu werden, für mich ein sehr widerstandsfreier gewesen ist und (...) ich also diese Entscheidung von Anfang an mit Klarheit auch durchziehen konnte.

[07:37]

Aber es gab die Möglichkeit, Theologie zu studieren, mit 'ner sogenannten Sondereingangsprüfung an den (...) staatlichen Sektionen Theologie hieß das ja damals, was heute die Fakultäten sind und diesen Weg hatte ich mir vorgenommen und habe deshalb beim Wehrkreiskommando einen Antrag gestellt, vorzeitig oder frühzeitig zum Wehrdienst einberufen zu werden und es war dann, zu meiner großen Überraschung ist das 1984 zum 3. Mai erfolgt, in dem Jahr, in dem ich zwanzig geworden bin, kam der Einberufungsbefehl nach Prora. Ein Ort, von dem ich damals noch nicht viel gehört hatte, weil Bausoldaten waren ja zu dem Zeitpunkt erst seit zwei Jahren, also seit 1982 (...) dort stationiert und ich kannte da auch überhaupt niemanden. Ich hab' nur dann so, als ich den Einberufungsbefehl hatte und klar war, es geht nach Prora, (...) da hörte ich dann schon die ein oder andere schlimme Geschichte und war dann sehr aufgeregt und sehr gespannt, als ich am 3. Mai 1984 da hochgefahren bin. Und der Moment, als dann an diesem Mittag oder wann wir dann auch immer in Prora ankamen, das Kasernentor hinter mir zuing, das war auch der schrecklichste Tag in meinem Leben, da hat es weder davor noch danach ein vergleichbares Ereignis für mich gegeben. Es hat sich dann zum Glück auch relativ schnell wieder ein Lichtstreif am Horizont oder ein Wasserstreif am Horizont gezeigt [*schmunzelt*], als nämlich klar war, dass (...) wir ein Zimmer zur Seeseite hatten und (...) mit dem Blick auf die Ostsee. Noch am ersten Tag haben wir die ersten Schwedenfähren da auch vorbeifahren sehen und (...) wussten, das Leben ist, die Welt ist nicht zu Ende in dieser Kaserne hier in Prora. Nicht wissend, was uns die nächsten achtzehn Monate da erwarten würde, aber das war 'ne Perspektive, die schon anders aussah als der Blick in die andere Richtung auf Appellplatz und (...) die ganzen militärischen Einrichtungen, die da standen. Ja, die Zeit in Prora, das ist dann, das ist die Zeit gewesen, die mich dann richtig politisiert hat in der DDR. Ich bin relativ schnell, glaube ich im Sommer 1984 war das noch, bin ich aus der FDJ ausgetreten, weil wir innerhalb der FDJ-Gruppe darüber nachdenken sollten, wie wir die Verteidigungsbereitschaft des Sozialismus erhöhen könnten. Das war irgendwie mit dem, was mein Ansinnen war, warum ich Bausoldat geworden war, dem stand das ziemlich entgegen.

[10:24]

Interviewerin: Kannst du nochmal spezifizieren, wieso war das das schrecklichste Gefühl, was hat das bedeutet, ist einem auch vielleicht was klar geworden, mit was für 'nem Verständnis oder was für 'ner Vorstellung ist man auch dann im Mai 84 nach Prora gefahren, also (...) auf was war man vorbereitet, was hat einen dann tatsächlich erwartet und wie bringt man das auch mit sich und seinem Bild überein, um nicht an den Umständen kaputt zu gehen?

Was mich erwartet, wusste ich überhaupt nicht. Das, ich kannte niemanden, der in Prora war bis dahin. Ich sehe uns noch von Berlin an immer mehr junge Männer werden, die, das auffälligste waren damals die Pappkartons, die wir alle (...) an die Reisetasche geknotet hatten irgendwie, also zusammen, klein gemachte (...) Pappkartons [*macht Handbewegung*], die, der mitgebracht werden musste. [*Husten*] Um später die Zivilklamotten nach Hause schicken zu können. Und dann sind da oben aus dem Zug, boah, vielleicht 100, 120 Leute ausgestiegen. Es kamen so n paar Offiziere, die nur rumbrüllten und uns in Reih und Glied, marschieren lassen konnten sie uns noch nicht, weil wir haben das ja nicht gelernt gehabt, aber in einer unmenschlichen Art und Weise (...) da, den, die letzten paar hundert Meter (...) in die Kaserne getrieben haben, würde ich fast sagen. Ja, und als wir dann durch dieses Kasernentor sind und vor uns dieses unsägliche Gebäude (...) grau in grau (...). Wenn man dann davor lief und nach rechts und links guckte, überall nur dieses Haus (...) was alles irgendwie genauso aussah und völlig eintönig (...). Kann mich nicht erinnern, dass es da irgendwie grün gegeben hat oder so, das war alles grau und dieser riesige Appellplatz, der da war. Unfreundlich alles, und dann immer dieses Geschrei dieser Offiziere (...) was dann so bisschen ein Lichtblick auch war, dass irgendwo gab's dann einen Posaunenchor, der blies irgendein Lied und (...) haben wir später erfahren, dass das auch ganz bewusst eine Provokation gegen die Offiziere war (...) weil das eigentlich verboten war, solche Willkommensgrüße zu machen. Und ich hatte irgendwie das Gefühl, als wir durch dieses Tor waren, und das hinter uns zuging, jetzt ist erstmal hier für achtzehn Monate nur Scheiße angesagt. [*Auflachen*] (...) nichtsahnend, was auf uns zukommt, (...) ich wusste auch nichts von Mukran, von dieser Baustelle. (...) also es war überhaupt nichts klar, was wird da jetzt eigentlich mit uns gemacht, (...) weil alles, was ich bis dahin von Bausoldaten gehört hatte, waren kleine Gruppen, nette Arbeit, also nette in Führungsstriche, Arbeitsplätze, (...) wenig militärischer Drill (...), alles irgendwie unterm Strich erträglich. Und diese ersten ein, anderthalb Stunden, die wir da erlebt haben, das war schon die Hölle.

[*Überlegt*] Und ich hab' da schlichtweg auch als Neuzehneinhalbjähriger, ich hab da schlichtweg auch Angst gehabt vor den nächsten anderthalb Monaten (...) vor den nächsten anderthalb Jahren, weil es so eine Ungewissheit war, die da auf uns zukam. Und die ersten zehn Tage dann, diese militärische Grundausbildung, das war auch, war schon auch die Hölle (...) wie sie da mit uns umgegangen sind. Jetzt nicht unbedingt das, was an, an, an, an körperlicher Ertüchtigung oder so mit uns gemacht worden ist, aber die ganze Art und Weise, wie dort mit Menschen umgegangen worden ist, geredet worden ist, (...) das ist das, was so schlimm war, und von daher war dann der, der erste Tag auf der Baustelle (...) wo ich dann auch noch in einen, eine völlig zivile Einrichtung gekommen bin, nämlich in eine, so 'ne Großküche, die für die Bauarbeiterversorgung zuständig war, da sind wir 'ne ganz kleine Gruppe von drei Leuten hingekommen und sind da auf das freundlichste empfangen worden, und hatten dann, ich war ein halbes

Jahr lang in dieser Küche, (...) das war einfach, das war das Paradies auf Erden. (...) im Vergleich zu dem, was wir in Prora erlebt haben und im Vergleich auch zu dem, was viele viele andere (...) in ihrem Arbeitsalltag auf der Baustelle erlebt haben. Von daher (...) kann ich da nur dankbar sein, dass, ich kann überhaupt dankbar sein, dass meine Arbeitsplätze in Mukran betrifft (...) hab' ich großes, großes Glück gehabt. (...) das erste halbe Jahr in der Küche, dann als es Winter wurde, dann musste ich auch mal für ein Vierteljahr mit raus und Kabelgräben schachten, das war ein bisschen fies und bin dann aber, im Frühjahr, als es dann, das Wetter wieder etwas schöner wurde, bin ich dann wieder so ner zivilen Firma zugeteilt worden und hab da das Lager verwaltet, da war ich dann ganz alleine. Und da hab' ich den ganzen Tag in meinem Lager gesessen und hab gewartet, dass irgendwelche Arbeiter kamen, und sich 'ne Schippe ausgeliehen haben oder (...) die kriegten irgendwelche Werkzeuglieferungen, was ich dann wegräumen musste. (...) in der Zeit hab' ich dann Bücher gelesen, Briefe geschrieben (...) ohne Ende Sachen für mich machen können (...), die es für mich dann einfach auch erträglich gemacht haben.

[15:55]

Kurze Zeit danach lernte ich dann ein paar Leute kennen (...) auch Stefan Gehrt und Andreas Ilse, die den Brief an den Minister damals geschrieben hatten. Und wir haben dann begonnen, der Anlass war damals, das zwanzigjährige Jubiläum der Baueinheiten, wir haben begonnen damit, einen offenen Brief an die Gemeinden, der evangelischen Gemeinden hauptsächlich in der DDR zu schreiben, als einen Brief aus Prora an die Öffentlichkeit. Und der Hintergrund war der, dass wir das Gefühl hatten, dass die Realität des Bausoldatendaseins sich mit dem, mit der Eröffnung des Standortes Prora dramatisch verändert hatte. Die, Prora, oder der, der Beginn der Stationierung von Bausoldaten in Prora 1982 steht ja auch so als Beginn der sogenannten dritten Phase der Bausoldaten oder der Baueinheiten in der DDR, in der es wieder größere Konzentrationen, riesen-große Baueinheiten gab, in Prora waren ja damals (...) 360, später dann bis zu 500 Bausoldaten stationiert und das hat die ganze Situation, der ganze Umgang der Offiziere mit uns als Bausoldaten schon sehr dramatisch verändert. (...) im Vergleich zu dem, also Freunde von mir, die waren vorher noch so in kleinen Einheiten mit 20, 25 Leuten irgendwo in Ferienunterkünften oder als Hausmeister in irgendwelchen NVA-Objekten tätig, die. Ich kannte bis dahin niemanden, der in so 'ner großen Einheit (...) als Bausoldat unterwegs war und wir haben da ja schon die ganze Härte auch des militärischen Alltages miterlebt. Also das fing an von 'ner sehr harten militärischen, wie hieß das (...) die Grundausbildung, die ersten zehn Tage, militärische Grundausbildung und solche Sachen wie Gefechtsalarm haben sie halt in der Anfangszeit auch mit uns versucht durchzuführen, obwohl sie das nicht durften. Das hieß dann später (...) Alarm zur Herstellung der V... (...) nicht der Verteidigungsbereitschaft, der Einsatzbereitschaft, Alarm zur Herstellung der Einsatzbereitschaft. (...) war aber unterm Strich nichts anderes als 'ne Gefechtsalarmübung und diese ganzen kleinen Bausteine (...) führten dazu, dass eben Leute aus diesem Jahrgang (...) von '83 an, sich intensiver damit auseinandergesetzt hatten und diese Situation auch in der Öffentlichkeit bekannt machen wollten und da war dieser Brief an die Gemeinden in der DDR (...) zum Zwanzigjährigen, oder nein das war, es gab ein Treffen damals, so war das. Den Brief an die Gemeinden haben wir erst später geschrieben, das war

die zweite Aktion schon. Dieser Brief war an ein Bausoldatentreffen oder ein, eine Tagung, die das evangelische Jungmännerwerk 1984 in Berlin veranstaltet hat und an die Teilnehmer dieses Treffens haben wir diesen ersten Brief geschrieben. Das war im August '84. Und dann gab's später, haben wir den zweiten Brief geschrieben (...) an die Friedensdekade im November 19(...)84, der war dann offen, an alle, ein offener Brief an alle Gemeinden in der DDR und haben da nochmal versucht auch auf die neuen Herausforderungen, die sich für uns so auch in den Gewissensfragen ergeben hatten einzugehen.

[19:15]

Interviewerin: Wie ist man damit umgegangen, wenn so'n junger Unteroffizier vor einem mal wieder richtig Schub gegeben hat?

[Pause] [überlegt] Wenn die Tür war, haben wir abgekotzt über ihn. Öffentlich gab es da überhaupt keine Möglichkeit irgendetwas dagegen zu tun. (...) es gab einen einzigen Offizier in der Baukompanie, in der ich war, von dem ich das Gefühl hatte, der, mit dem könnte man möglicherweise, wenn es einen ernsthaften Verstoß gegen die Menschenrechte oder so gäbe, (...) dass die, dass man sich bei dem auch beschweren könnte, aber das haben die natürlich nicht zugelassen, das ist immer so hart an der Grenze gewesen.

Und es ist einfach, es ist dieser menschenunwürdige Ton gewesen, mit dem die mit uns umgegangen sind. (...) man muss Bausoldaten nicht 24 Stunden am Tag spüren lassen, dass sie Staatsfeinde sind, und so von früh 4.30 Uhr bis abends 21 Uhr mit ihnen umzugehen (...) das hätte auch alles ganz, ganz anders gehen können und (...) ich will nicht sagen, dass Militär auch etwas Menschliches haben kann, aber der Umgang, zwischen Menschen, die in einem militärischen System tätig sind, der kann auch menschlicher sein, als das, was wir erlebt haben. Und das ist für mich tatsächlich auch das eigentlich Schlimme, das sind nicht die, Mukran ist alles (...) das ist erträglich gewesen [macht abwiegende Handbewegung], und da haben wir auch Kontakte zu Zivilbeschäftigten gehabt, die wirklich auch (...) ja, jetzt nicht unbedingt Freunde von mir geworden sind, oder geworden wären, wenn ich da in der Region irgendwie gelebt hätte, aber mit denen es möglich war, diese Zeit auf der Baustelle irgendwie auch gut rumzubringen und (...) das war ja immerhin auch besser, als in der Kaserne zu sein, aber dieser stumpfsinnige, militärische Alltag, dieses Marschieren früh zum Frühstück und abends zum Abendessen im Gleichschritt dahin zu marschieren und, wenn die Offiziere schlechte Laune hatten, noch ein Lied dazu zu singen, und wenn's nicht so funktionierte, wie die sich das vorstellten, dann gab es nochmal drei Runden extra auf dem Exerzierplatz und das ist alles völlig unnötig gewesen und ist nur zur Disziplinierung und Reglementierung (...) eingesetzt worden. Das hat keinen, überhaupt keinen Sinn gemacht, für irgendwas.

[21:53]

Ja, die Zeit in Prora, ich hab's vorhin schon gesagt, hat mich tatsächlich politisiert, ich bin sehr verändert aus der Kaserne in Prora wieder zurück nach Hause gegangen dann im Herbst 1985, weil das, was ich dort in anderthalb Jahren erlebt habe, wie junge Offiziere mit einer Gruppe von Menschen umgehen können,

das war für mich, das passte für mich überhaupt nicht mehr mit dem Bild des Sozialismus zusammen, den ich auch gern verändert hätte, und den ich menschlicher gestaltet hätte, sondern ich bin tatsächlich dann als ein Oppositioneller auch (...) zurückgekommen und in die Freiheit entlassen worden.

Und habe dann, von da an, auch sehr intensiv in der kirchlichen Friedens- und später auch in der Jugendarbeit (...) mich sehr engagiert, war auch immer noch CDU-Mitglied, bin das auch bis 1989 gewesen. Hab in der CDU auch versucht, das Thema Bausoldaten und zivilen Ersatzdienst ein Stückchen hochzuhalten, was nur sehr, sehr begrenzt möglich war, da merkte ich dann auch relativ bald, dass ich da so an die Grenzen des Machbaren komme und im Blick auf meine CDU-Mitgliedschaft ist es glaube ich so, dass der Herbst 1989 dem dann einfach ein bisschen zuvorkam. (...) es, ich weiß nicht, ob ich noch lange Mitglied in dieser Partei geblieben wäre. Gleichzeitig hat sie mich auch, (...) hat mich diese Mitgliedschaft an n paar Stellen auch vor größeren Schikanen (...) bewahrt, weil ich dann immer sagen konnte, dass (...) ich bin auch CDU-Mitglied und (...) dort wird mein Engagement auch (...) irgendwie geachtet und von daher (...) konnte ich da auch mir manches erlauben, was sich andere vielleicht nicht erlauben konnten. Und ich hab' dann auch 1987, hab ich in einem, hab ich in einem CDU eigenen Hotel angefangen zu arbeiten und das war dann für mich im Grunde das (...) Paradies auf Erden, weil ich (...) selbst manche kirchliche Friedensarbeits- (...) Aktivitäten als gesellschaftliche Tätigkeit machen konnte und dafür von der Arbeit (...) unter Fortzahlung der Bezüge freigestellt worden bin. Ich war 1988/89 Delegierter der ökumenischen Versammlung der DDR-Kirchen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung und hab dort die Arbeitsgruppe „Wehrdienstfragen“ geleitet und die Teilnahme an den drei Vollversammlungen, die zwischen Februar '88 und Herbst '89 stattfanden, nee Frühjahr '89, (...) an den, das waren jeweils drei, vier Tage (...) hab' ich, bin ich von der Arbeit freigestellt worden. Das wäre in 'nem anderen Betrieb überhaupt nicht gegangen. [Husten] Ja, vielleicht so viel erstmal.

Interviewerin: Ja. [Lachen]